

Ralph Bollmann

Angela Merkel

Die Kanzlerin
und ihre Zeit

Biografie

C.H.Beck

Mit 69 Abbildungen

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2021
www.chbeck.de

Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg
Umschlagabbildung: Angela Merkel auf der 51. Münchner Sicherheitskonferenz
am 7. Februar 2015 © Christof Stache/AFP via Getty Images

Satz: Janß GmbH, Pfungstadt

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 74111 1



klimaneutral produziert
www.chbeck.de/nachhaltig

Inhalt

Vorwort

11

Erster Teil:

Pfarrhaus und Physik (1954–1989)

15

1. Herkunft (1954–1961)

17

Hamburg 17 – Posen 18 – Danzig 20 – Quitzow 21 –
Templin 26 – Der Vater 28 – Die Mutter 36 –
Mauerbau 37

2. Schule im Sozialismus (1961–1973)

39

Außenseiterin 39 – 1968 40 – Bekenntnisse 43 –
Leistungen 45 – Kulturstunde 49 –
Abschiede 52

3. Studium in Leipzig (1973–1978)

55

Großstadt 55 – Physik 58 – Heirat 60 –
Diplom 64

4. Berliner Bohème (1978–1989)

69

An der Akademie 69 – Hausbesetzerin 74 –
Urlauberin 79 – Lebensgefährtin 85 – Kollegin 89 –
Aktivistin 93 – Doktorin 96 – Prägungen 104

Zweiter Teil:

Politik als Beruf (1989–2008)

107

1. Wende (1989/90)

109

Hoffnung im Osten 109 – Aufbruch in der DDR 111 –
Grenzöffnung 115 – Schritt in die Politik 118 – Partei-
sprecherin 122 – Volkskammerwahl 127 – Regierungs-
sprecherin 131 – Einigungsvertrag 134 – Abgeordnete 138

2. Ministerin in Bonn (1991–1998)

143

Kohls Mädchen 143 – Frauenministerin 146 – Macht-
fragen 151 – Die Ministerin, die sich enthält 159 – Jugend-
gewalt 163 – Umweltministerin 168 – Atomphysik 172 –
Klimakonferenz 173 – Intimfeind Schröder 175 – Transport-
probleme 178 – Kanzlerdämmerung 181

3. Opposition (1998–2005)

185

Generalsekretärin 185 – Parteispenden 193 – Scheidungs-
brief 198 – Regionalkonferenzen 206 – Partei-
vorsitzende 209 – Missgriffe 214 – Wolfratshausen 221 –
Oppositionsführerin 231 – Agenda 236 – Krieg 239 –

Ruck 241 – Tätervolk 242 – Leipzig 246 –
Merkels Präsident 250 – Herbst des
Missvergnügens 256

4. Kanzlerin auf Probe (2005–2008)

263

Machtwechsel 263 – Elefantenrunde 270 – Kanzlerin 278 –
Normalität 286 – Regieren 291 – Außenkanzlerin 300 –
Innenpolitik 313

Dritter Teil:

Krisenjahre: die Weltpolitikerin (2008–2021)

321

1. Finanzkrise (2008–2009)

323

Linsensuppe 323 – Regieren auf Sicht 325 – Lehren aus
Lehman 336 – Schwäbische Hausfrau 340 – Gespenstischer
Wahlkampf 349 – Schwarz-Gelb 355

2. Euro (2010–2013)

365

Griechenland 365 – Kehrtwende 372 – Vernunfteuro-
päerin 375 – Düsseldorfer Debakel 378 – Ausnahme-
zustand 380 – Wehrpflicht 384 – Lagerkanzlerin 387 –
Fukushima 391 – Libyen 400 – Marktkonforme
Demokratie 407 – Tränen in Cannes 414 – Wulff und
Gauck 419 – Röttgen 425 – Ende der Hegemonie 429 –
Griechische Lösung 434 – Alternative für Deutschland 439 –
Zwischenbilanz Euro 441

3. Ukraine (2013–2015)

447

Vor dem Triumph 447 – Im Zenit 452 – Der Bruch 458 –
Im Zentrum des Krisenmanagements 466 – Von der Norman-
die nach Minsk 473 – Tsipras 480 – Griechischer
Showdown 492

4. Flüchtlinge (2015–2016)

501

Rostock 501 – Hass im Herzen 504 – 800 000 508 –
Heidenau 511 – «Wir schaffen das» 513 – Die Nacht der
Entscheidung 515 – Willkommenskultur 520 – Grenz-
schließung? 527 – Motive 532 – Wirkungen 539 – Herbst
des Missvergnügens 543 – Bayerische Demütigung 549 –
Silvester und die Folgen 554 – Durchbruch der AfD 559 –
Türkisches Dilemma 563

5. Annus horribilis (2016–2017)

571

Brexit 571 – Terror in Deutschland 576 – Geständnisse 580 –
Trump 586 – Kanzlerin der freien Welt 592 – Ende des
Westens? 596 – Schulz 599 – Macron 605 –
Zäsuren 607 – Ehe für alle 612 – Rückkehr
der Flüchtlinge 614

6. Dämmerung (2017–2020)

619

Grenzen der Macht 619 – Jamaika 627 –
Große Koalition 633 – Zurückweisung 639 – Maaßen 645 –
Abschiede 648 – Klimakanzlerin 656 – Neue Freiheit 662 –
Vermächtnisse 664 – Rechte Gefahr 668

7. Corona (2020–2021)

675

Lockdown 675 – Lockerung 681 – Dauerwelle 688 –
Nachfolge 700 – Cassandra 704

Bilanz

709

Nachbemerkung und Dank

719

Anhang

Anmerkungen

723

Quellen- und Literaturverzeichnis

777

Abbildungsverzeichnis

789

Personenregister

791

Vorwort

Es war im November 2015, ein eiskalter, aber ziemlich sonniger Novembertag in Hamburg. Angela Merkel hatte über die Jackenfarbe an diesem Morgen nicht nachdenken müssen, Schwarz stand außer Frage. Die Bundeskanzlerin sprach in der Hauptkirche St. Michaelis auf der Trauerfeier für Helmut Schmidt, den im Alter von 96 Jahren verstorbenen Amtsvorgänger. Sie hielt eine ihrer persönlichsten Reden, zeichnete so etwas wie ein Selbstporträt in der dritten Person. *Wer Visionen hat, sollte zum Arzt gehen*: Merkel wagte es sogar, Schmidts berühmtesten Satz zustimmend zu zitieren, ihn sich zu eigen zu machen. Den *nüchternen Pragmatismus* des Verstorbenen rühmte sie, seine *Resistenz gegenüber ideologischer Einengung*. Sie lobte Schmidts Überzeugung, *dass eine Entscheidung nur dann reif zu fällen war, wenn sie vorher durchdacht und mit Vernunft durchdrungen war*. Und sie schloss mit einer Bilanz seiner Regierungszeit: *Die Leistungen dieses Bundeskanzlers zeigten sich in den Krisen, die er zu bewältigen hatte*. Ein pragmatischer Politiker, der über Entscheidungen lange nachdenkt und der sich während seiner Amtszeit als Regierungschef vor allem als Krisenmanager bewähren muss: Hier sprach eine Frau über sich selbst, die damals ziemlich genau zehn Jahre im Amt war – und über die es wie bei Schmidt lange Zeit hieß, sie sei die richtige Kanzlerin in der falschen Partei.¹

Das Bekenntnis erstaunte umso mehr, als der bei den Deutschen so beliebte Hamburger nicht immer positiv über die Nachfolgerin gesprochen hatte. Aber die Parallelen liegen auf der Hand. Ähnlich wie Schmidt war Merkel eine Kanzlerin, die das Land durch eine Serie von zuvor kaum vorstellbaren Krisen steuerte. Wo Schmidt mit den ökonomischen Problemen nach dem Ende des Wirtschaftswunders kämpfte oder mit dem Terrorismus in Deutschland, hatte sich Merkel mit der Finanz-, Euro-, Ukraine- und Flüchtlingsfrage auseinanderzusetzen, die spätestens mit der Wahl Donald Trumps zum amerikanischen Präsidenten in eine umfassende Krise des Westens mündeten; ein Virus, das die Welt überrollte

wie einst eine Sturmflut die Hansestadt, kam am Ende ihrer Amtszeit noch hinzu. Der nüchterne Pragmatismus, mit dem Schmidt und Merkel diesen Herausforderungen begegneten, beruhte in beiden Fällen auf der Erfahrung eines historischen Bruchs: Helmut Schmidt war 26 Jahre alt, als der Zweite Weltkrieg zu Ende ging, Angela Merkel erlebte mit 35 Jahren den Zusammenbruch des Staates, in dem sie aufgewachsen war.

Auf den ersten Blick stehen die Krisenkanzler Schmidt und Merkel im Schatten zweier Gründerfiguren. Konrad Adenauer prägte die Bundesrepublik in ihrer Anfangszeit nach 1949, vor allem, was ihre Integration in den Westen betraf. Helmut Kohl vollzog 1990 den Beitritt der DDR mit einem Sinn für die Erfordernisse der historischen Stunde, und er versuchte das von Adenauer begonnene Projekt der europäischen Einigung zum Abschluss zu bringen. In der Reihe der prägenden Kanzler wäre trotz seiner kurzen Amtszeit noch Willy Brandt zu nennen, dessen Name mit der Entspannungspolitik und einer inneren Demokratisierung der Bundesrepublik verbunden ist.

Solche Leistungen stehen für sich. Das Urteil über die Krisenmanager hängt dagegen von Erfolg oder Misserfolg ab, auch über das Ende der Amtszeit hinaus: Werden die Deutschen dereinst die «Ära Merkel» zu einer guten alten Zeit verklären, die trotz aller Krisen noch Sicherheit und Kontinuität bot? Oder wird Angela Merkel als eine Frau gelten, die durch ihre Politik den Niedergang des Westens wenn nicht verursacht, so doch zumindest nicht aufgehalten hat?

Lange Zeit war die Kanzlerin bei den Wählern wohlgefallen, weil sie alle Unbilden der Welt von ihnen fernhielt, obwohl sie selbst diesen risikoscheuen Zug der Deutschen skeptisch sah. Mit der Ankunft der Flüchtlinge im Spätsommer 2015 änderte sich das, wenigstens bei einem Teil der Bevölkerung. Als die vermeintlich stets Lavierende auf einmal eine Richtung vorgab, war es manchen Kritikern von einst auch wieder nicht recht. Andere bewunderten die neue Entschlossenheit, bisweilen sogar, wenn sie Merkmals Vorgehen gar nicht billigten.

Dabei war eigentlich nicht die Flüchtlingsfrage die Wasserscheide in ihrer politischen Karriere, sondern die Finanzkrise im Jahr 2008. Hatten Merkmals spektakulärem Aufstieg von der Pressesprecherin einer ostdeutschen Oppositionsbewegung zur ersten Frau an der Spitze der damals drittgrößten Wirtschaftsnation der Welt noch der Sinn und das Ziel gefehlt, so wurde sie nun zur Krisenkanzlerin. Ein Ereignis nach dem anderen stellte den Fortbestand der vertrauten Welt in Frage. Angela Merkel,

die 1989/90 bereits den Zusammenbruch eines Systems und die Umwälzung ihres gesamten Alltagslebens erfahren hatte, war darauf womöglich besser vorbereitet als andere Politiker. Dass sie die einzige Politikerin aus dem früheren Ostblock an der Spitze eines überwiegend westeuropäischen Staates war, prägte ihre Politik nachhaltig.

Die Krisen veränderten allerdings auch die Rolle Deutschlands und Europas in der Welt. Helmut Schmidt nutzte das wirtschaftliche Gewicht der Bundesrepublik gezielt, um ihr – etwa über die Gipfeltreffen der G7 – auch politischen Einfluss zu verschaffen. Das hatte Merkel gar nicht mehr nötig. Unter ihrer Führung fiel den Deutschen eine Rolle zu, die sie bestenfalls widerwillig annahmen. Wo sie sich auch umsahen: Auf einmal war niemand mehr da, in dessen Schatten sich die Bundesrepublik hätte kleinmachen können. Schon in der Schuldenkrise richteten sich alle Augen auf das große und vergleichsweise stabile Land in der Mitte des Kontinents, und im Konflikt um die Ukraine fiel Deutschland die entscheidende Vermittlerfunktion zu. Das bodenständige Image Merkels, das sie mit Anekdoten über Kartoffelsuppe oder Pflaumenkuchen selbst förderte, machte die neue Macht der Deutschen für die Nachbarn erträglicher.

Internationale Beobachter blickten früher und schärfer auf die Person Merkel als die Deutschen selbst. Während die meisten Bundesbürger zumindest bis 2015 annahmen, über die Kanzlerin sei alles gesagt, wuchs das Interesse im Ausland schon früh. Das lag nicht nur an der zunehmenden Bedeutung des von ihr regierten Landes, sondern auch an ihrer Lebensgeschichte, deren Besonderheiten man aus der Ferne besser erkannte, bisweilen allerdings auch überzeichnete. Kindheit und Jugend im Sozialismus, die vermeintlich unscheinbaren Jahre als Ministerin unter Kohl, der plötzliche Aufstieg in der Parteispendenaffäre, der unerwartete Machterhalt gegen alle Opponenten aus der eigenen Partei – all dies gelang Merkel aus der Rolle einer dreifachen Außenseiterin heraus: Unter den maßgeblichen Akteuren der deutschen Politik war sie die einzige Ostdeutsche, eine von wenigen Frauen und eine Naturwissenschaftlerin unter vielen Juristen.

Das Unwahrscheinliche dieses Aufstiegs nährte, zumindest an den politischen Rändern, eine ganze Reihe von Verschwörungstheorien, von gezielt gestreuten Behauptungen über eine angebliche Stasi-Mitarbeit bis hin zu angeblichen Plänen für eine «Umvolkung» Deutschlands. Bis in die Mitte des politischen Spektrums reichte die Vermutung, es müsse sich hinter der Fassade der Harmlosigkeit irgendein Geheimnis verbergen.

Dabei artikuliert Merkel ihre Absichten oft deutlicher, als Gegner und Bewunderer ihr unterstellen. Wer sich ihre Reden oder Interviews mit dem Abstand einiger Jahre noch einmal vornimmt, der entdeckt an entscheidenden Wendepunkten erstaunlich präzise Beschreibungen ihrer Pläne und Absichten, die sogar die Zeitgenossen oft überhörten, wohl wegen des spröden Tons, in dem sie vorgetragen wurden.

In der Spätphase ihrer Karriere polarisierte die einst so konsensual agierende Merkel die deutsche Öffentlichkeit so stark, wie es in angeblich postideologischen Zeiten schon lange kein Politiker vermocht hatte. Dem Ruf «Merkel muss weg» einer lautstarken Minderheit stand eine noch immer beträchtliche Popularität in einer breiten gesellschaftlichen Mitte gegenüber, die vom liberalen Flügel der Unionsparteien bis weit ins rot-grüne Spektrum reichte. Das hing mit einer neuen Spaltung der westlichen Gesellschaften zusammen, die sich in Deutschland später vollzog als andernorts. Wie jeder Politiker handelte Merkel im Schnittpunkt von Interessen und übergreifenden Kräften der Geschichte, sie war in ihren Entscheidungen wie jeder ihrer Vorgänger nicht frei. Der globale Großkonflikt zwischen liberalen Kosmopoliten und ängstlichen Protektionisten überschattete die letzten Jahre ihrer Kanzlerschaft, ließ die Regierungschefin allerdings zu einer vorher nicht gekannten Form der Deutlichkeit finden: Nun galt sie als eine der letzten Verteidigerinnen der liberalen Demokratie.

Viele Bücher sind über Merkel veröffentlicht worden, im Ausland sogar noch mehr als hierzulande. Allerdings erschienen in deutscher Sprache bislang nur vier klassische Biographien, die letzte davon im Jahr 2005, wenn man von späteren Überarbeitungen absieht – also zu Beginn von Merkels Kanzlerschaft. Seither ließ sich, mitten in die laufenden Ereignisse hinein, kein vollständiger Abriss ihrer Lebensgeschichte schreiben. Jetzt, am Ende ihrer Amtszeit, ist die Zeit dafür reif.

Erster Teil:

Pfarrhaus und Physik
(1954–1989)

1. Herkunft (1954–1961)

Hamburg

Angela Merkel wurde am 17. Juli 1954 in Hamburg geboren, wo sie die ersten Monate ihres Lebens verbrachte. Ihre Mutter kam aus Danzig, als Deutsche hatte sie die Stadt nach dem Zweiten Weltkrieg verlassen müssen. Merkels Vater war der Sohn eines Polen, der aus Posen stammte und der Stadt nach dem Ersten Weltkrieg den Rücken gekehrt hatte. Das ist erst einmal nichts Ungewöhnliches. Wie viele der heute lebenden Bundesbürger polnische Vorfahren haben, das lässt sich schon an den Familiennamen ablesen. Und die Zahl der deutschen Flüchtlinge und Vertriebenen aus dem Osten, die nach 1945 in den vier Besatzungszonen alles andere als willkommen waren, betrug rund 13 Millionen.

Merkels Familiengeschichte, auch die erste Hälfte ihres eigenen Lebens spiegelt das Deutschland des 20. Jahrhunderts. Lange war dieses Land ein chaotischer Faktor der europäischen Politik – mit unklaren Grenzen, wechselnden Währungen, zerrütteten Finanzen, stets neuen politischen Regimen, als Urheber von Kriegen. Die alte Bundesrepublik suchte mit ihrer Stabilitätskultur, dem Streben nach Sicherheit, dieser Geschichte zu entkommen. Das gelang, und entgegen vielen Befürchtungen kehrte das vergrößerte Deutschland zumindest fürs Erste nicht in den alten Zustand zurück, erwies sich in den Krisen Jahren nach 2008 sogar als der Stabilitätsanker des Kontinents.

Das geschah ausgerechnet unter der Führung einer Kanzlerin, der das Sicherheitsdenken der meisten Deutschen zunächst sehr fremd war, auch weil sie wusste, dass es gegen künftige Unsicherheiten nicht schützt. Mehr noch: Ihre Aufgabe wurde es, das Land an eine Welt heranzuführen, in der die überwunden geglaubten Risiken Stück für Stück zurückkehrten. Man muss sich ihre Familiengeschichte vor Augen führen, um ihre tiefe Prägung durch die Geschichte des 20. Jahrhunderts zu verstehen.

Posen

Väterlicherseits kam die Familie aus Posen. Der Großvater Ludwig Kaźmierczak wurde dort 1896 in einem Mietshaus in der Grubenstraße 14 als Sohn eines Dienstmädchens geboren, der Vater hatte das Weite gesucht. Die Provinz gehörte zu den Gebieten, die durch die polnischen Teilungen im späten 18. Jahrhundert zu Preußen gekommen waren, obwohl die Bewohner – vor allem auf dem Land – mehrheitlich polnisch sprachen. In Posen selbst bezeichneten sich von 158 000 Einwohnern am Ende der preußischen Zeit 60 000 als Deutsche. Polen und Deutsche lebten hier jahrhundertlang zusammen, anders als in rein deutschen Städten wie Breslau oder Stettin, die erst nach 1945 zu Polen kamen.¹

Das förderte jedoch nicht das gegenseitige Verständnis, vielmehr wurde die Stadt während des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts zum Schauplatz eines von beiden Seiten so kleinlich wie bösartig geführten Nationalitätenkonflikts. Diese Phase begann mit dem «Kulturkampf» des Reichskanzlers und preußischen Ministerpräsidenten Otto von Bismarck, sie setzte sich mit der teils erzwungenen Polonisierung zwischen den beiden Weltkriegen fort und endete mit der Vertreibung der verbliebenen Deutschen nach 1945. Der Posener Aufstand des Jahres 1919 gab den unmittelbaren Anstoß zur Wiedererrichtung des polnischen Staates.²

In dieses Konfliktfeld hatte sich Merkels Großvater Ludwig Kaźmierczak einzuordnen. Zunächst tat er das offenbar auf der polnischen Seite. Ein entfernter Onkel der Kanzlerin präsentierte der polnischen Presse ein Foto, das deren Großvater wohl Anfang 1919 in der Uniform der «Blauen Armee» zeigt, die unter der Führung des früheren k. u. k. Generals Józef Haller erst in Frankreich gegen die Deutschen, dann im neu erstandenen Polen gegen Sowjetrußland focht.

Im Jahr 1915 war Kaźmierczak als 19-Jähriger, wie alle männlichen Posener gleich welcher Nationalität, in die preußische Armee einberufen worden. An der Westfront gelangte er wohl in französische Kriegsgefangenschaft, vielleicht desertierte er auch; jedenfalls scheint er sich – wie zahlreiche andere Polen aus deutschen oder österreichischen Einheiten – der Haller-Armee angeschlossen zu haben. Kurz vor Kriegsende kam die Truppe bei den Kämpfen in der Champagne noch zum Einsatz; daraus wurde später die Meldung, ausgerechnet der Großvater der deutschen Kanzlerin habe gegen Deutschland gekämpft.³

Unüberwindbar scheinen Kaźmierczaks Vorbehalte gegen die preußische Besatzungsmacht allerdings nicht gewesen zu sein. Als Posen nach dem Versailler Vertrag 1920 offizieller Bestandteil des neu geschaffenen polnischen Staates wurde, optierte Merkels Großvater für Deutschland und zog gemeinsam mit seiner aus Berlin stammenden Verlobten Margarethe, geborene Pörschke, in die deutsche Hauptstadt. Am 6. August 1926 kam ein Sohn zur Welt: Merkels Vater wurde als Horst Kaźmierczak in Berlin-Wedding geboren. 1930 ließ der Großvater den Familiennamen zu «Kasner» eindeutschen.⁴

Merkels Großvater wohnte nun in Berlin-Pankow und arbeitete bei der Berliner Schutzpolizei, zweimal wurde er befördert, 1931 zum Oberwachtmeister und 1943 zum Hauptwachtmeister. Möglicherweise war die Polizeilaufbahn ein Grund für den Namenswechsel, der offenbar mit einem Übertritt von der katholischen zur protestantischen Konfession einherging. Die Berliner Verhältnisse, sagte die Kanzlerin später mit Blick auf diese Frage, hätten sich eben schon damals durch *eine gewisse Unübersichtlichkeit* ausgezeichnet.⁵ In diesem Fall konnte die Verwandlung eines katholischen Polen in einen protestantischen Preußen eher als recht übersichtlicher Fall von Assimilation gelten.

Seine Heimatstadt Posen besuchte Merkels Großvater ein letztes Mal zur Beerdigung seiner Mutter im Jahr 1943, also während der brutalen deutschen Okkupation, wie sich der Posener Onkel erinnerte. «Er ging zur Bäckerei und kaufte uns Kindern Mohnbrötchen», berichtete er. «Ich vergesse nie diesen Duft. Die Polen durften während der deutschen Besatzung keine Brötchen kaufen.»⁶ Der Großvater starb 1959 im Alter von 63 Jahren, fünf Jahre nach der Geburt der Enkeltochter Angela. Seine Witwe Margarethe überlebte ihn um viele Jahre. Sie bekam später regelmäßig Besuch von der heranwachsenden Enkelin, die sich als Jugendliche im kleinen Templin nach der hauptstädtischen Hochkultur sehnte: *In den Ferien bin ich zu meiner Großmutter nach Berlin gefahren.*⁷

Merkels Vater, 1926 noch als Horst Kaźmierczak katholisch getauft, wurde 1940 protestantisch konfirmiert. Der Geburtsjahrgang wies ihn als Angehörigen einer Generation aus, die man im Westen die «skeptische» nannte: durch den Krieg aller Illusionen beraubt, verantwortungsbewusst, dem Hedonismus abhold. Nach dem Krieg entschloss er sich zum Studium der Evangelischen Theologie. Das wäre theoretisch auch in der DDR möglich gewesen. Die Theologischen Fakultäten waren nach Kriegsende von der russischen Besatzungsmacht wieder eröffnet worden, aller-

dings mit bald einsetzendem politischen Druck. Daneben gab es kirchliche Ausbildungsstätten in Naumburg, Leipzig und Berlin; das Ostberliner Sprachenkonvikt wurde jedoch erst nach dem Bau der Mauer in eine theologische Ausbildungsstätte umgewandelt, als Ersatz für die Kirchliche Hochschule im Westberliner Bezirk Zehlendorf.⁸

Die Bedingungen in diesen Einrichtungen, die sich erst in der späteren DDR konsolidierten, waren während der Anfangsjahre schwierig und unsicher. So lässt sich Merkels Hinweis verstehen, dass *man im Osten nicht Theologie studieren konnte*.⁹ Auch dürfte Kasners intellektueller Anspruch, den er später auch an seine Kinder weitergab, den angehenden Theologen an namhafte Universitäten gelockt haben. So schrieb er sich 1948 an der Heidelberger Ruprecht-Karls-Universität ein, ging anschließend nach Bethel und schließlich nach Hamburg, wo er 1954 sein Examen ablegte. Den Wunsch, dauerhaft im Westen zu bleiben, hatte Kasner mit seinem Studium in der Bundesrepublik nicht verbunden. Er sah sich als einen Mann, der sich im Auftrag seiner ostdeutschen Kirche im Westen ausbilden ließ, um anschließend in deren Dienste zurückzukehren.¹⁰ Das war damals ein üblicher Weg, den auch die späteren Landesbischöfe von Sachsen, Thüringen und Berlin-Brandenburg gingen: Johannes Hempel, Werner Leich und Gottfried Forck. Schließlich gehörten die ostdeutschen Landeskirchen damals noch der gesamtdeutschen EKD an, erst 1969 wurde in der DDR ein eigener Bund der Evangelischen Kirchen gegründet, was Kasner sehr befürwortete.

Danzig

In Hamburg lernte der angehende Theologe eine Lehramtsstudentin für Latein und Englisch kennen. Die zwei Jahre jüngere Herlind Jentzsch war am 8. Juli 1928 in Danzig-Langfuhr zur Welt gekommen, ein Jahr später als der bekannteste Sohn der Stadt, der Literaturnobelpreisträger Günter Grass. Schon ihr Vater Willi Jentzsch hatte dort den Beruf des Gymnasiallehrers ausgeübt und eine Schule geleitet. Er stammte ursprünglich aus Wolfen bei Bitterfeld, seine Frau aus Glogau in Schlesien. Bevor die beiden nach Danzig kamen, hatten sie eine Weile im ostpreußischen Elbing gelebt.¹¹

Als Merkels Mutter geboren wurde, stand die Freie Stadt Danzig nach den Bestimmungen des Versailler Vertrags unter der Aufsicht des Völker-

bunds. Die mehrheitlich deutschsprachige Bevölkerung strebte nach einer Wiedervereinigung mit dem Deutschen Reich. Um den rechtlichen Status der Stadt stritt man auf kleinlichste Weise, etwa in Bezug auf die Frage, wie viele Briefkästen die polnische Post in dem Stadtstaat aufstellen dürfe. Im Alter von elf Jahren erlebte die kleine Herlind den Beginn des Zweiten Weltkriegs, der hier in Danzig von den Deutschen begonnen wurde. Geschickt nutzte der deutsche Reichskanzler Adolf Hitler die komplizierte völkerrechtliche Lage der Stadt aus. Statt seine Armee auf geradem Weg in Polen einmarschieren zu lassen, ließ er zunächst den polnischen Militärstützpunkt auf der Westerplatte in der Nähe der Danziger Hafeneinfahrt sowie das polnische Postamt der Stadt besetzen. Beides waren extraterritoriale Einrichtungen des polnischen Staates, deren Existenz der Versailler Vertrag ausdrücklich garantierte.

Der Krieg führte die traditionsreiche Hansestadt am Ende nicht zurück nach Deutschland, sondern machte sie nunmehr ganz zum Bestandteil Polens. Die deutsche Mehrheitsbevölkerung musste Danzig verlassen, unter den Flüchtlingen befand sich auch die Familie Jentzsch. An eine baldige Rückkehr war nicht zu denken: Der Weg in die alte Heimat blieb durch die politischen Verhältnisse versperrt, wenngleich viele Vertriebene diesen Verlust damals noch nicht als dauerhaft akzeptierten. Bis auf weiteres schien die Perspektive für Herlind Jentzsch klar zu sein: Sie war nun zu einer Hamburgerin geworden und würde nach dem Ende ihres Studiums in der neu gegründeten Bundesrepublik als Lehrerin arbeiten.

Quitzw

Aus dieser Lebensplanung wurde nichts. Das war bereits beschlossene Sache, als die inzwischen verheiratete Herlind Kasner ihr erstes Kind zur Welt brachte. Am 17. Juli 1954, neun Tage nach ihrem 26. Geburtstag, gebar sie im Eimsbütteler Krankenhaus Elim ihre Tochter, am selben Tag, an dem die Bundesversammlung in Westberlin Theodor Heuss ein zweites Mal zum Präsidenten wählte. Das Mädchen erhielt den Namen Angela, zu Deutsch «Engel». Später sollte diese Tochter Wert darauf legen, dass man ihren Namen auf dem ersten «A» betonte, wie im Westen üblich. Die Berliner hielten sich nicht daran und legten den Akzent auf das «e», so auch der erste demokratisch gewählte DDR-Ministerpräsident Lothar



«Es ist ein Mädchen»,
titelte die *taz* zu diesem
Bild, als Angela Merkel
im Jahr 2005 zur
Bundeskanzlerin
gewählt wurde.

de Maizière, dessen stellvertretende Regierungssprecherin Merkel war. Er wisse um den Aussprachewunsch, erklärte er später einem Reporter. «Aber dann vergisst man's ja doch immer wieder.»¹²

Die Folgen des Krieges waren 1954 allenthalben noch sichtbar, das galt in Hamburg noch mehr als andernorts. Erst im Jahr vor Angela Kasners Geburt hatte die Stadt die Trümmerräumung für beendet erklärt und in Anwesenheit des Bundespräsidenten Theodor Heuss den Alsterpavillon sowie die neue Lombardbrücke eröffnet.¹³ Nach dem kurzen wirtschaftlichen Einbruch, den Währungsreform und Preisfreigabe 1948 ausgelöst hatten, ging es nun unverkennbar aufwärts, auch wenn die Zerstörungen das Stadtbild noch lange bestimmten.

Als Angela Merkel in Hamburg zur Welt kam, stand bereits fest, dass sie hier nicht aufwachsen würde. Ihr Vater hatte gerade sein theologisches Examen hinter sich gebracht und eine Pfarrstelle auf einem kleinen Dorf in der DDR angetreten. Frau und Kind sollten nach der Geburt so schnell

wie möglich folgen, was drei Monate später auch geschah. Den Sommer verbrachten die beiden noch bei Angelas Großmutter in der Eimsbütteler Isestraße. Auch nach dem Umzug blieben die Kontakte eng. Als in Tempelin Angelas kleine Schwester geboren wurde, schickten die Eltern ihre Älteste für zehn Wochen nach Hamburg, und später verdankte sie den Paketen der Großmutter unter anderem die begehrten Jeans aus dem Westen.

Westdeutsche Nachgeborene haben viel darüber gerätselt, was den Vater der späteren Bundeskanzlerin zu dem Schritt in den Osten bewog. Spätestens seit dem gescheiterten Arbeiteraufstand vom 17. Juni des Vorjahres nahmen weitaus mehr Menschen den umgekehrten Weg und siedelten von Ost- nach Westdeutschland über. Allein in den ersten fünf Monaten des Jahres 1954 kamen 180 000 Menschen über die Zonengrenze in die Bundesrepublik, während des gesamten Zeitraums von 1949 bis zum Mauerbau 1961 waren es rund 2,5 Millionen. Horst Kasner berichtete später selbst, der Umzugsunternehmer habe damals gesagt, er kenne nur zwei Sorten von Leuten, die von West nach Ost wechselten: «Kommunisten und wirkliche Idioten.»¹⁴

Für einen Idioten hielt sich Kasner nicht, trotz aller Distanz zum Kapitalismus auch nicht für einen Kommunisten. *Er war in den Westen gegangen mit der festen Absicht wiederzukommen. Er hat es immer so empfunden, dass er als Pfarrer eine Aufgabe hat, es müsse eben auch Pfarrer geben in der DDR*, sagte die Tochter später.¹⁵ Sie behauptete im Rückblick auch, diese Entscheidung des Vaters sei in der Familie kein kontroverses Thema gewesen, aber zumindest die Mutter haderte gelegentlich mit dem Schritt.¹⁶

Viele ostdeutsche Theologen kehrten nach einem Studienaufenthalt an westdeutschen Hochschulen in die DDR zurück, nicht nur die erwähnten prominenten Bischöfe. Es gingen sogar Pfarrer in den Osten, die anders als Kasner ursprünglich aus Westdeutschland stammten. Sie wollten der bedrängten Kirche helfen und entschieden sich bewusst gegen den bequemen Weg des materiellen Wohlstands. «Wir wollten nicht bei den Fleischtöpfen Ägyptens herumhängen. Wir wurden doch im Osten gebraucht», sagte Horst Kasner später.¹⁷ Bei anderer Gelegenheit formulierte er es so: «Ich wäre auch nach Afrika gegangen, wenn man mich geschickt hätte.»¹⁸

Ohnehin waren die deutschen Welten bis zum Mauerbau nicht so getrennt wie in späteren Jahrzehnten. Das betraf zunächst Alltag und Lebensgefühl, die auf beiden Seiten der Systemgrenze von der Kargheit der Nachkriegszeit gekennzeichnet waren. Auch im Westen wurden sei-

nerzeit noch viele Wohnungen mit Kohle beheizt, nur eine winzige Minderheit der Haushalte verfügte über einen eigenen Telefonanschluss, und auf fast allen Bahnstrecken waren Dampfloks unterwegs. Die wirtschaftliche Überlegenheit des Kapitalismus zeichnete sich zu diesem Zeitpunkt noch nicht so überwältigend ab wie später, und der Wiederaufbau schritt auch im Osten voran, mit spektakulären Projekten wie der Berliner Stalinallee. 1957 löste der Start der ersten sowjetischen Rakete ins Weltall in den westlichen Ländern den »Sputnik-Schock« aus, der mit erheblichen Zweifeln an den eigenen technologischen Fähigkeiten verbunden war. Die Angst ging um, der Osten könne mit seinen dirigistischen Methoden womöglich doch ein größeres materielles Potenzial aus der Bevölkerung herauspressen.

Auch politisch waren die Grenzen in Angela Merckels Geburtsjahr fließender als später. Die Bundesrepublik war der Nato noch nicht beigetreten, der Warschauer Pakt noch nicht gegründet, die Spaltung Deutschlands keineswegs als vollendete Tatsache akzeptiert. Erst zwei Jahre zuvor hatte das Angebot Josef Stalins, der Wiedervereinigung eines neutralen Deutschland zuzustimmen, erhebliche Diskussionen ausgelöst: Beträchtliche Teile der Bevölkerung zweifelten daran, dass die brüske Ablehnung durch Konrad Adenauer richtig war.¹⁹ Wenig später ließ dann der Tod des sowjetischen Diktators für kurze Zeit auf ein weltpolitisches Tauwetter hoffen. Auch der zunächst sehr starke Druck auf die ostdeutsche Kirche ließ in dieser Zeit nach.

Die SPD Kurt Schumachers und auch die protestantisch-konservativ geprägte Gesamtdeutsche Volkspartei lehnten Adenauers Politik der Westbindung ab, weil sie die Spaltung Deutschlands zementiere. Ähnlich argumentierte in seinen Leitartikeln Paul Sethe, Gründungsherausgeber der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*. Aus diesem Milieu stammte der spätere Bundespräsident Gustav Heinemann, Befürworter einer neuen Ostpolitik. In der Praxis war der wichtigste Aspekt der noch nicht völlig vollzogenen Teilung, dass es in Berlin keine Mauer gab, auch die S-Bahn fuhr über die Sektorengrenze hinweg. Auf dem Weg über die Hauptstadt war der Rückweg für die Kasners also prinzipiell möglich. Sollten die Verhältnisse im Osten unerträglich werden, könnte sich die Familie wiederum in den Strom jener Millionen einreihen, die den Weg in den Westen nahmen. Ein Trost blieb das vor allem für Merckels Mutter, die als Frau eines Pfarrers in der DDR nicht an staatlichen Schulen unterrichten konnte.²⁰ Sie brachte für die Liebe das größere Opfer.

Im September 1954 wurde aus der gebürtigen Hamburgerin Angela Kasner also eine Ostdeutsche. *Im Alter von acht Wochen hat man mich in einer Tragetasche nach Brandenburg gebracht.*²¹ Die Kasners kamen in eine karge Welt. Quitzow hieß das kleine Dorf in der nordwestbrandenburgischen Prignitz, in dem Horst Kasner seine erste Pfarrstelle antrat, heute gehört es zur Stadt Perleberg. Die Gegend hatte noch nie zu den wohlhabenden gezählt, die Folgen des Krieges taten ein Übriges. Nach 1945 wuchs die Bevölkerungszahl des Ortes durch die Ankunft von Flüchtlingen kurzzeitig von rund 300 auf fast 500 an. Die sowjetische Besatzungsmacht hatte im Zuge der Bodenreform alle Landbesitzer enteignet, die über mehr als hundert Hektar verfügten. Damit wollte sie die Macht der ostelbischen Großgrundbesitzer brechen, im Anschluss an Diskussionen, die vor 1933 auch in nichtkommunistischen Kreisen geführt worden waren.

Das Land hatten, als die Kasners in Quitzow eintrafen, längst Neubauern erhalten, die sich allerdings schwertaten. Die Flächen waren für eine effiziente Bewirtschaftung meist zu klein, die Familien verfügten über zu wenige Geräte und besaßen kaum Erfahrung in der Landwirtschaft. Erste Produktionsgenossenschaften waren seit 1952 gegründet worden, die forcierte Kollektivierung setzte erst einige Jahre später ein. Ein beträchtlicher Teil von Kasners Gemeindemitgliedern waren solche Kleinbauern, Einheimische oder Vertriebene, die täglich ums Überleben kämpften.

Der Alltag der Pfarrersfamilie gestaltete sich kaum komfortabler. Sie lebte in einem kleinen Pfarrhaus, der Vater predigte in der wuchtigen mittelalterlichen Feldsteinkirche, ein Stück «Pfarrland» diente dem Lebensunterhalt der bald vierköpfigen Familie. Im Sommer 1957 bekam die dreijährige Angela einen Bruder, den die Eltern auf den Namen des Evangelisten Marcus taufte. *Mein Vater musste Ziegen melken lernen, und meiner Mutter wurde von einer alten Frau beigebracht, wie man Brennesselspinat macht. Die Beförderungsmittel waren ein seltsames Moped und ein Fahrrad.*²² Einen spärlich bedienten Bahnanschluss gab es, an einer Nebenstrecke nach Perleberg. Nicht nur die materiellen Bedingungen waren bescheiden. Auch die intellektuelle Anregung, die Horst und Herlind Kasner aus ihrer Studienzeit kannten, fehlte in der brandenburgischen Provinz vollkommen. Wäre Angela Kasner tatsächlich in einem gewöhnlichen Pfarrhaus auf dem Lande aufgewachsen: Sie hätte wichtige Prägungen für ihren späteren Aufstieg in der Politik nicht erhalten. Zu ihrem Glück blieb es nicht dabei.

Templin

Im Oktober 1957 erhielt der 31-jährige Horst Kasner vom Brandenburger Superintendenten Albrecht Schönherr einen Auftrag, der sein weiteres Leben und auch den Weg seiner Tochter prägte. Als Pfarrer in Quitzow hatte Kasner den Kirchenfunktionär kennengelernt, der später zum Vorsitzenden des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR aufstieg. Schönherr schätzte den jungen Kollegen wohl nicht nur wegen dessen pädagogischer Fähigkeiten. Die beiden Theologen verband neben der Prägung durch die Bekennende Kirche Dietrich Bonhoeffers während der Nazi-Diktatur auch ihre kirchenpolitische Position: Sie standen nicht nur wie eine Vielzahl von Pfarrern und Christen in Ost und West dem Kapitalismus westlichen Zuschnitts skeptisch gegenüber, sie plädierten auch dafür, dass sich die Kirche mit dem bestehenden Staat im Osten Deutschlands arrangieren solle. Schönherr sah die deutsche Teilung, wie später auch viele Intellektuelle in der Bundesrepublik, als zwingende und dauerhafte Konsequenz der nationalsozialistischen Verbrechen an.

Nun betraute Schönherr, der damals in der Stadt Brandenburg auch das Predigerseminar leitete, den jungen Pfarrer mit dem Aufbau eines Seminars für kirchlichen Dienst, das zunächst nicht nur Pfarrern offenstand, sondern sämtlichen Kirchenmitarbeitern und vor allem «Rüstzeiten» und Verwaltungskurse anbot. Nach und nach wurde es in ein reines Pastoralkolleg umgewandelt, es konzentrierte sich dann also ganz auf die theologische Aus- und Fortbildung von Pfarrern und Vikaren. Der erste Verwaltungslehrgang fand im Oktober 1958 statt. Die finanziellen Mittel für die Arbeit kamen zu einem beträchtlichen Teil aus der Bundesrepublik, bis zum Mauerbau 1961 holte Kasner regelmäßig Geld bar im Westen Berlins ab. Entstehen sollte die Einrichtung in der uckermärkischen Kleinstadt Templin, knapp 80 Kilometer nördlich von Berlin, weil dort gerade eine größere kirchliche Immobilie ihre alte Nutzung verlor.

Der «Waldhof», rund einen Kilometer außerhalb des historischen Zentrums gelegen, hatte seit 1854 als eine Art Erziehungsanstalt für unangepasste Jugendliche aus prekären sozialen Verhältnissen gedient. In der DDR-Zeit geriet die Einrichtung in Bedrängnis, weil die DDR für diesen Zweck die staatlichen «Jugendwerkhöfe» vorsah. Die Zahl der Schützlinge ging stark zurück, wohl auch deshalb gab es nun Platz; im Jahr nach Kasners Ankunft wurde die Einrichtung zwangsweise geschlossen. Stattdessen



«Ich habe damals gelernt, mit Behinderten normal umzugehen», sagte Angela Merkel später über ihre Zeit auf dem Waldhof.

zogen nun geistig Behinderte in die Anstalt ein, die mit Kasners Seminar nur räumlich, aber nicht institutionell zusammenhing. Sie lebten dort anfangs in Verhältnissen, die eine kirchliche Festschrift rückblickend als «unzumutbar» beschrieb.²³ Erst die innerkirchliche Übertragung der Grundstücke an die Ostberliner Stephanus-Stiftung, die bis heute den Waldhof betreibt, ermöglichte 1972 den Ausbau der Infrastruktur und die Auflösung der großen Schlafsäle, kurz bevor Angela Kasner aus Templin wegging.

Über Raumfragen kam es immer wieder zu Reibereien zwischen den beiden Institutionen, die sich den Platz auf dem Waldhof teilen mussten. Der technische Leiter der Behinderteneinrichtung und spätere Nachwende-Bürgermeister von Templin, Ulrich Schoeneich, beschwerte sich, Kasner habe das Pastoralkolleg «auf Kosten der Behinderten» ausgewei-

tet.²⁴ Kasner wollte seine intellektuellen Ansprüche offenkundig nicht hinter die Bedürfnisse der Sozialfürsorge zurücktreten lassen. Unreflektiert ein «großes Herz» zu zeigen, das zählte jedenfalls nicht zu den Erziehungszielen im Hause Kasner.

Allerdings legte Merkel durch die Nähe zu den Behinderten, die bisweilen auch bei den Kasners im Garten aushalfen, jede Scheu im Umgang mit ihnen ab. Das zählte zu ihren frühen Fremdheitserfahrungen. Im Deutschland der sechziger Jahre blieben das ungewöhnliche Erlebnisse. Auch in der Bundesrepublik nannte man Menschen mit geistiger Behinderung damals noch so selbstverständlich «Schwachsinnige», wie man Personen mit körperlicher Einschränkung als «Krüppel» bezeichnete.

*Ich habe damals gelernt, mit Behinderten normal umzugehen. Es gab dort Mongoloide, und viele von ihnen waren bettlägerig. Die wurden in der DDR unsäglich schlecht behandelt. Es gab keine pflegerische Erfahrung in den sechziger Jahren. Ich habe noch Bilder in meinem Kopf – einige mussten ständig angebunden auf Bänken sitzen. Bei uns hat immer jeweils einer der erwachsenen Patienten gearbeitet. Wenn in der Familie jemand Geburtstag hatte, kamen sie gerne, um Kuchen zu bekommen. Wir hatten zu ihnen ein gutes Verhältnis. Das sind prägende Kindheitserinnerungen.*²⁵ Bisweilen hatten die Eltern von Merkels Mitschülerinnen und Mitschülern aus der Stadt Bedenken, ihre Kinder zu den Kasners auf den Waldhof zu schicken, weil sie dort mit den «Bekloppten» in Kontakt kommen könnten.

Der Vater

Die prägende Zeit vom dritten bis zum zwanzigsten Lebensjahr verbrachte Angela Kasner in einer Umgebung, die das Wort «Pfarrhaus» nur sehr unzureichend beschreibt. Auch wenn ihr Vater gelegentlich in der Templiner Maria-Magdalenen-Kirche predigte, arbeitete er doch nicht als Gemeindepfarrer, der sich den Alltagsproblemen der Kirchenmitglieder gewidmet hätte, für Taufen und Konfirmationen, Eheschließungen und Beerdigungen zuständig gewesen wäre. Kasner entwickelte sich in seiner neuen Rolle zu einer wichtigen Figur innerhalb der berlin-brandenburgischen Kirche, allerdings kaum darüber hinaus. In der Region blieb er eine feste Größe auch über die Wende hinaus bis zu seinem Tod 2011 im Alter von 85 Jahren, ob er nun die Revitalisierung der romantischen Fach-

werkkirche in Alt-Placht auf den Weg brachte oder den Protest gegen eine Schweinemastanlage in Haßleben vorantrieb.

Das Pastoralkolleg betrieb die Aus- und Fortbildung der Pfarrer für Ostberlin und Brandenburg, es herrschte eine intellektuell anspruchsvolle Atmosphäre. Mit dieser akademischen Prägung wuchs die Tochter des Leiters auf, worüber sich westdeutsche Beobachter später durch den berlin-brandenburgischen Zungenschlag Merkels leicht hinwegtäuschen ließen. Mit den Jahren entwickelte sich Kasners Seminar zu einer zentralen Anlaufstelle innerhalb der Landeskirche, deren Pfarrer in der Regel mindestens einmal im Leben ein Seminar in Templin absolvierten. In der übersichtlichen Szene der Landeskirche kannte Kasner buchstäblich jeden Pfarrer, er verfügte über beträchtlichen Einfluss, auch auf Personalentscheidungen. Eine besondere Rolle spielte dabei der kurze Draht zu seinem Förderer Schönherr, der seit 1967 in Ostberlin und Brandenburg faktisch die Funktion des Landesbischofs innehatte, weil der in Westberlin ansässige Amtsinhaber Kurt Scharf nicht mehr in die DDR einreisen durfte. Seit 1972 amtierte Schönherr dann auch offiziell als erster Bischof der Region Ost innerhalb der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg.

Kasner und Schönherr teilten die Vorstellung einer «Kirche im Sozialismus», die sich mit dem bestehenden Staat arrangieren müsse. In einem Gespräch mit dem viel jüngeren Pfarrer Rainer Eppelmann soll sich Kasner später sogar als der eigentliche Erfinder dieser Konzeption dargestellt haben.²⁶ Der «rote Kasner», wie ihn Kirchenleute vom anderen Flügel nannten, gehörte zum Umfeld des «Weißenseer Arbeitskreises», den eine Gruppe um Schönherr im Januar 1958 im gleichnamigen Berliner Stadtteil gegründet hatte. Der Kreis setzte sich dafür ein, die Wirklichkeit der deutschen Teilung zu akzeptieren und mit den staatlichen Stellen der DDR zusammenzuarbeiten: Die Kirche habe nicht selbst Politik zu machen, so lautete das Argument, sondern der Gesellschaft zu dienen.

Angela Merkel sagte später über ihren Vater: *Er wollte, dass die Kirche sich an der Realität orientiert, um gleichsam nicht immer in der Fremde zu leben.*²⁷ Die Teilung zu akzeptieren, galt den Anhängern einer «Kirche im Sozialismus» auch als eine Frage der Friedenspolitik. Horst Kasner kritisierte die Wehrpflicht und die Notstandsgesetze in der Bundesrepublik, allerdings auch den Militärdienst in der DDR.²⁸ Im Juni 1961, kurz vor dem Mauerbau und Angela Kasners Einschulung, trafen sich die Anhänger dieser kirchenpolitischen Linie aus den Ostblockstaaten zu einer ers-

ten «Allchristlichen Friedensversammlung» in der tschechoslowakischen Hauptstadt Prag. Daraus ging die «Christliche Friedenskonferenz» hervor, die vor allem die Rüstungspolitik der westlichen Länder kritisierte.

Um diese Fragen gab es in der ostdeutschen Kirche erheblichen Streit. Für eine kompromisslose Abgrenzung gegenüber dem System trat allerdings nur eine Minderheit der Pfarrer ein. «Das sind keine hundert gewesen, keine hundert unter uns allen», sagte Eppelmann rückblickend über die Zahl der wirklichen Dissidenten unter den zuletzt gut 4000 Pfarrern in der DDR.²⁹ Selbst der spätere Bundespräsident Joachim Gauck, der sich im Herbst 1989 dem Bürgerprotest anschloss, hatte zuvor keineswegs Fundamentalopposition betrieben, wie er in seinen Memoiren selbst schreibt.³⁰

Zu den entschiedenen Gegnern von Kasners Linie zählte etwa der Nauener Superintendent Reinhard Steinlein. Als Ausdruck einer unverantwortlichen Anpassungspolitik kritisierte er das Treffen zwischen Schönherr und dem Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker im März 1978, das die westlichen Medien überwiegend als Entspannungssignal lobten. Sein Sohn Stephan Steinlein wurde später der engste Vertraute des SPD-Politikers Frank-Walter Steinmeier, der die Kanzlerin Merkel während ihrer Regierungszeit acht Jahre lang als Außenminister, vier Jahre als Oppositionsführer und schließlich als Bundespräsident begleitete. Steinmeier machte Steinlein im Bundespräsidialamt zum Staatssekretär, dem ranghöchsten in Deutschland.

An eine große Zukunft der amtskirchlichen Strukturen glaubte Kasner offenkundig nicht. Eppelmann entrüstete sich bei einem Aufenthalt auf dem Waldhof über eine Prognose des Seminarleiters, dass es irgendwann keine hauptamtlichen Pfarrer in der DDR mehr geben werde. Der junge Theologe empfand das als Zynismus, weil es dem Nachwuchs die Berufsperspektive raube. Kasner zog aus seiner Sicht damit nur die Konsequenz aus der Minderheitenposition aller Religiösen in der DDR. Zuletzt gehörte nur noch rund ein Drittel der Bevölkerung einer Kirche an. Nach der Wiedervereinigung ging die Zahl der Mitglieder noch weiter zurück, so dass Ostdeutschland heute zu den am stärksten säkularisierten Regionen der Welt zählt.

Auch Merkel berichtete später, *dass mein Vater die amtskirchlichen Strukturen nicht mochte und lieber eine Basiskirche wollte wie in Amerika.*³¹ Ein distanzierter Blick auf die enge Kooperation von Staat und Kirche, wie sie in Westdeutschland praktiziert wurde, war in der ostdeutschen

Kirche weit verbreitet, wenn auch aus unterschiedlichen Motiven. Über die Vermischung von Politik und Religion in der Bundesrepublik zeigte sich auch Merkel öffentlich irritiert. *Anfangs hatte ich auch Schwierigkeiten damit, dass es vor den Parteitagen Gottesdienste gab*, sagte sie noch 2005. *Für mich waren Gottesdienste etwas Persönliches.*³²

Aus der Perspektive der Nachwendezeit mochte das Verhalten des Templiner Seminarleiters manchen opportunistisch erscheinen, zumal sich einige Angehörige seiner kirchenpolitischen Strömung – im Gegensatz zu Kasner selbst – später als Stasi-Zuträger entpuppten. Er war von seiner Linie jedoch überzeugt. Außerdem fiel der Beschluss der ostdeutschen Protestanten, sich mit ihrem Staat zu arrangieren, in einem engen zeitlichen Zusammenhang mit der westdeutschen Entspannungspolitik. Der Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR gründete sich 1969, im selben Jahr, in dem in Bonn der neue Bundeskanzler Willy Brandt und sein Außenminister Walter Scheel ihre Ämter antraten. Schönherr wurde der erste Vorsitzende des neuen Dachverbandes, nachdem die Staatsführung alle grenzüberschreitenden Organisationen verboten und damit die Abspaltung von der gesamtdeutschen EKD erzwungen hatte. Das Sekretariat des Bundes leitete fortan der Kirchenjurist Manfred Stolpe.

Auch wenn sich Kasners Sicht auf das zunehmend verknöcherte Regime der SED-Bürokraten spätestens seit den siebziger Jahren eintrübte, blieb er im Gegensatz zu seiner Tochter bis zuletzt ein Kritiker des Kapitalismus. «Das Staatsgebilde DDR war politisch und wirtschaftlich längst bankrott», sagte er in einer bewegenden Rede, die er am Vorabend des 3. Oktober 1990 auf dem Templiner Marktplatz hielt, «mit diesem Staat konnte man sich nicht mehr identifizieren.» Aber er fügte hinzu: «Die Freiheit ist bedroht von der Gefahr sozialer Konflikte bis hin zur Herrschaft von Kommerz und Konsum.»³³ Auf einer Demonstration gegen die Schweinemastanlage im 20 Kilometer nordöstlich von Templin gelegenen Haßleben rechnete er 2004 mit der Unmoral der Märkte ab. «Was zählt, ist das Geld. Für die Produzenten: Gewinne machen; ein ›Schweinegeld‹ verdienen. Und für die Konsumenten: Kaufen, möglichst billig kaufen und mehr als man braucht», sagte er. «Marktwirtschaftlich sollen wir denken, wird uns eingehämmert, und nicht nachdenken. Alles soll Markt werden, auch die Natur. Mache dich frei von moralischen Bedenken.»³⁴

Mit Skepsis begegnete der Theologe auch der Parteiendemokratie westlichen Zuschnitts. «Wir bemerken nun, wie sich die etablierten Parteien den Staat zur Beute gemacht haben, und dass der Staat zum Selbst-

bedienungsladen für Politiker geworden ist», schrieb Kasner 1992 in einer Kirchenzeitung, zu einem Zeitpunkt also, zu dem seine Tochter bereits als stellvertretende Vorsitzende der ziemlich etablierten CDU amtierte.³⁵ Er freute sich nicht darüber, dass seine Tochter nach 1990 in die Politik ging, und dann auch noch in die CDU. Lieber hätte er es wohl gesehen, wenn sie in der Wissenschaft geblieben wäre.³⁶

Die Distanz zu Kapitalismus und westlichem Parteiensystem teilte Kasner mit vielen ostdeutschen Kirchenleuten, bis weit hinein in die Oppositionsbewegung. «Wahrscheinlich würden unsere damaligen Debatten, wenn man aus heutiger, westlicher Sicht draufschaut, als ziemlich linkslastig erscheinen», urteilte im Rückblick etwa der Physiker und spätere CDU-Politiker Günter Nooke, der auch zu Diskussionen auf den Waldhof kam.³⁷ Das änderte nichts an der Bedeutung von Räumen wie dem Templiner Pastoralkolleg, die in der Diktatur eine vergleichsweise freie Diskussion ermöglichten, die sonst allenfalls im privaten Kreis möglich gewesen wäre. Zur Infrastruktur zählte sogar ein Kopiergerät, ungewöhnlich genug in einem Staat, der alle Publikationen strikt kontrollierte.

Die DDR-Oberen verfolgten das Treiben selbstverständlich mit größtem Misstrauen, das Ministerium für Staatssicherheit forschte Einrichtungen wie den Waldhof systematisch aus. Die Zuträger registrierten penibel, wer den Leiter des Pastoralkollegs besuchte und wer an seinen Seminaren teilnahm. «Kasner kam 1954 aus Hamburg/Westdeutschland und ist ein Gegner unseres Arbeiter- und Bauernstaates», heißt es etwa in einem Bericht.³⁸ Nach Hinweisen, der Vater könnte seinerseits Informationen an die Stasi geliefert haben, suchten Merckels Kritiker später vergebens.³⁹

Im Jahr 1972 scheiterten die Stasi-Agenten mit dem Versuch, Kasner als Inoffiziellen Mitarbeiter anzuwerben. Die Geheimdienstleute wollten den Theologen erpressen, nachdem sie bei ihm eine in der DDR verbotene Schrift des sowjetischen Dissidenten Andrei Sacharow entdeckt hatten. Als sie jedoch bemerkten, dass Kasner seiner Kirchenleitung über die Gespräche berichtete, schlossen sie die Akte: «Er hat eine stark ablehnende Haltung zum MfS. – Er hat sich dekonspiriert.»⁴⁰ Aufhorchen lässt daran auch das Datum: Der Theologe entzog sich dem Werben im Jahr 1972, als seine älteste Tochter Angela kurz vor dem Abitur stand. Dabei konnte ein solches Verhalten in der DDR den Studienplatz gefährden. Seinen drei Kindern – in Templin war 1964 noch Angelas jüngere Schwester Irene hinzugekommen – empfahl Kasner, sich im Fall eines Anwerbe-

versuchs ebenso zu verhalten. Als sich Merkel sechs Jahre später um eine Stelle als Wissenschaftlerin in Ilmenau bewarb und dabei von Stasi-Leuten angesprochen wurde, folgte sie dem Ratschlag.

Aus seiner Sicht fand Kasner für sich und seine Familie eine Balance aus eigener Haltung und nötiger Anpassung, die ihn später erhobenen Hauptes in die Bundesrepublik führte. Besucher berichteten auch nach der Wiedervereinigung von einer Aura intellektueller Unabhängigkeit. Nach Kasners Pensionierung und der Auflösung des Pastoralkollegs verließ das Ehepaar den Waldhof und zog in ein privates Einfamilienhaus, ebenfalls in Templin. Auch der Reporter Alexander Osang, der den 74-Jährigen kurz vor der Wahl seiner Tochter zur CDU-Vorsitzenden im Jahr 2000 besuchte, konnte sich dieser Atmosphäre nicht entziehen. «Es ist ein klares Zimmer, neu, aber nicht angepasst», schrieb er mit Blick auf die vielen Bücher und die geschmackvolle Schrankwand aus den Hellerauer Werkstätten in Dresden. «Es hat die deutsche Einheit gut überstanden.»⁴¹

Als Merkel im Spätsommer 2015 eine Biographie über ihren Amtsvorgänger Gerhard Schröder vorstellte, strich sie als Gemeinsamkeit das Außenseitertum der beiden Kanzler der Berliner Republik heraus. Schröder wurde Regierungschef als Sohn einer Putzfrau, der auf dem zweiten Bildungsweg studiert hatte. Merkel schaffte diesen Aufstieg als Ostdeutsche, die als Pfarrerstochter nur mit Glück hatte studieren dürfen und bis zum 35. Lebensjahr keiner politischen Partei angehört hatte.

Die Parallele erscheint schlüssig, was das ganz und gar Unwahrscheinliche des jeweiligen Aufstiegs betrifft. Aber Schröder und Merkel wurde doch ein sehr unterschiedliches Rüstzeug vom Elternhaus mitgegeben. Die spätere Christdemokratin erhielt daheim eine Fülle intellektueller Anregungen, sie lernte eine Vielzahl interessanter Persönlichkeiten kennen – und sie konnte bei ihrem Vater beobachten, wie man Netzwerke knüpft und innerhalb der Kirche Politik macht. All das musste sich Schröder, der diesen bildungsbürgerlichen Hintergrund entbehrte, selbst erkämpfen.

Kasners Horizont blieb stets weiter als jener der SED-Genossen, mit denen er kooperierte, oder der Stasi-Leute, die ihn ausspionierten. Er hielt gesamtdeutsche Verbindungen aufrecht, bezog Literatur aus dem Westen, las die Bücher, die er lesen wollte. In dieser Hinsicht ließ er sich nichts verbieten. Wenn die Autoritäten es versuchten und an ihn gerichtete Sendungen aus der Bundesrepublik konfiszierten, beschwerte er sich offensiv – und kam damit offensichtlich durch.